Königsteiner Institut für Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas

Dr. Rudolf Mattausch

Missionsarbeit und Reichspolitik des hl. Gunther

Ein Beitrag zur ostmitteleuropäischen Kirchengeschichte

Königstein/Taunus 1962

Missionsarbeit und Reichspolitik des hl. Gunther

Ein Beitrag zur ostmitteleuropäischen Kirchengeschichte

Dr. Rudolf Mattausch, Königstein/Taunus

Als der thüringische Graf Gunther aus dem Hause Schwarzburg (Käfernburg) in seinem fünfzigsten Lebensjahre den Entschluß faßte, sich aus einem Leben, reich an Ehren und an öffentlicher Geltung, in die Einsamkeit der Klosterzelle und schließlich einer Eremitenklause zurückzuziehen, schied er keineswegs aus einer Welt voll satten Behagens und wohlgesicherter Ruhe der öffentlichen Angelegenheiten und des Reichs, sondern aus einem Leben des Kampfes und Streites, aus einem Dasein, von dem gerade in diesen Jahren gelten mochte, was allen Zeiten eigen ist, die nach tatenfroher, mutiger Entscheidung voll wagenden Einsatzes rufen: daß nämlich die Handelnden zugleich immer auch zu Schuldigen werden, so gerecht sie auch immer handeln wollen und mögen. Daß Herrschaft und Macht zugleich Gnade von oben und Opfer in dieser Welt bedeuten — eine Wahrheit, die ein Dichter unserer Zeit, nämlich Reinhold Schneider, unserer säkularisierten Welt erst wieder begreiflich zu machen versuchte, — war für einen Mann wie Gunther selbstverständlich und wohl der eigentliche Anstoß für seinen Entschluß.

Dem Mittelalter war die uns heute geläufige Trennung von Kirche und Politik, von weltlichem und geistlichem Leben, fremd; seine Menschen lebten vielmehr in dem Wissen um den gegebenen Dualismus von Irdischem und Überirdischem, von Immanenz und Transzendenz. So ist es denn auch begreiflich, daß es dem alternden Einsiedler Gunther, der doch ein echter Sämann des Herrn, ein christlicher Kolonisator war, auf die Dauer nicht gelang, sich dem politischen Getriebe seiner Zeit völlig zu entziehen, die immer wieder ihren Ruf an ihn ergehen ließ, weil er — ein naher Verwandter von Kaisern und Fürsten, dem kleinen Kreis der politisch Handelnden bekannt, befreundet und verwandt — über Kenntnisse und menschliche Verbindungen verfügte, die einfach unentbehrlich waren.

Im Jahre 1002 war mit dem jähen Tode des jungen Kaisers Otto III. der Traum eines Reiches zu Ende gegangen, der des Einsatzes der Besten wert gewesen wäre. Der noch im Jünglingsalter stehende Ottone, in dem sächsisch-deutsches, burgundisch-romanisches und das byzantinisch-griechische Blut seiner Mutter Theophanu flossen, hatte die Versöhnung der deutsch-karolingischen und der römisch-griechischen Weltreichsidee mit dem christlichen Weltauftrag in der „renovatio imperii Romani" erstrebt und dabei die Zustimmung der Deutschen gefunden, während sich ihm die Römer versagten. Sein Werk ist Torso geblieben, und über seine Pläne ist die Geschichte bald hinweggeschritten. Ihn, der nicht nur das Vertrauen des deutschen Adels, sondern auch die herzliche Zuneigung und Freundschaft zweier so entgegengesetzter Männer wie des hl. Adalbert von Prag und des von magischen Geheim-

nissen umwitterten Gerbert von Aurillac besaß, den er als Silvester II. zum Papst erheben ließ, diesen Kaiser hat allerdings eine Zeit wie das 19. Jahrhundert nicht verstehen können, weil enger Nationalismus und Liberalismus in der Leugnung echter Bindung im Sinne von „religio" den Blick für das Ganze, für die Größe und Weite christlich-universaler Weltschau, verstellten. Erst die Arbeiten von Mathilde Uhlirz und Percy Ernst Schramm haben neue Zugänge zu Otto III. und seine Zeit erschlossen.

Die ganz im Sinne von Ottos Reichsidee erfolgte Gründung des polnischen Erzbistums Gnesen und des ungarischen in Gran, die Verleihung des Patricius-Titels an Boleslaw I. von Polen und der Königskrone an Stephan den Heiligen von Ungarn, alle jene Maßnahmen, die einer einseitig nationalen deutschen Geschichtsschreibung unverständlich — und mehr noch: verdammungswürdig — erschienen, sind aus der Geisteshaltung der Welt zu Gunthers Zeit zu verstehen und nicht etwa an der historischen Tatsache zu messen, daß sie sich nach dem Tode des jungen Kaisers, als die Klammer des Reichsuniversalismus zerbrochen war, im Sinne einer Erstarkung polnischer und magyarischer Macht an des Reiches Grenzen auswirkten, einer politischen Tatsache, der Ottos Nachfolger, Kaiser Heinrich II., der Heilige, mit zäher Anspannung aller Kräfte entgegenzuwirken bemüht war.

Nach dem Scheitern der Ordnungsidee Ottos III. verwirrten sich die Verhältnisse im Osten immer mehr. So blieb auch der junge Same der christlichen Lehre dauernd gefährdet. Noch zu Ottos Lebzeiten war der zweite in der Reihe der Prager Bischöfe, des Kaisers tschechischer Freund und Lehrer Adalbert (Vojtech), aus seiner Heimat vertrieben und an der Ausübung seines Amtes gehindert worden; er hatte schließlich sein Leben als Blutzeuge beim Versuch gelassen, die heidnischen Preußen zu missionieren. In Böhmen und Ungarn führten die Adelsoppositionen zur Verbindung mit dem zurückgedrängten, jedoch keineswegs ausgestorbenen Heidentum, und mehr als einmal war die schwache christliche Substanz in Frage gestellt.

Es war eine an Spannungen und Kämpfen reiche, von dunkler Weltuntergangsfurcht, von wilden Leidenschaften, aber auch von echter Büßergesinnung erfüllte Zeit. Da kämpften Liutizen, Elb- und Havelslawen gegen die Deutschen, Deutsche gegen Polen, Polen gegen Böhmen, böhmischer Adel gegen das premyslidische Herzogshaus, Premysliden gegen die Slawnike, aber auch gegen Premysliden, Magyaren gegen Magyaren.

Solcherart war die Zeit, der Graf Gunther im Jahre 1005 den Rücken kehrte, um als einer der Großen und Angesehenen dieser Welt fürderhin das Leben eines Eremiten zu führen, aus dem ihn aber immer wieder die wichtigen Aufgaben am Weinberg des Herrn und am Reiche seiner kaiserlichen Verwandten abriefen. Der Weinberg des Herrn und das sacrum imperium — niemand hätte damals zwischen beiden einen Unterschied gemacht.

Die Beziehungen des thüringischen Grafen Gunther zu den slawischen Nachbarn, besonders aber zu Böhmen, sind von jeher sehr eng gewesen. Nicht erst der Eremit, sondern schon der Weltmann Gunther hat sie geknüpft.

Es war einige Jahre vor der Jahrtausendwende, als Graf Gunther am Hofe seines Verwandten, des Bayernherzogs Heinrich, zu Regensburg den jüngsten Sohn des Böhmenherzogs Boleslaw II., den jungen Udalrich[1] traf, der von seinem Vetter zu seinem alten Gegner geschickt worden war, um bei ihm, wie Böhmens erster Geschichtsschreiber Cosmas[2] berichtet, höfische Zucht, edle Sitte und das Wesen der Staatskunst von den Deutschen zu lernen.

Gunther dürfte des Slawischen seit seiner Kindheit mächtig gewesen sein, denn selbst im Gebiete seiner Herrschaft in Thüringen lebten damals noch Slawen. Der Graf kam in den Jahren seines weltlichen Lebens oft nach Regensburg, und es ist anzunehmen, daß der junge Udalrich nicht der einzige slawische Prinz gewesen ist, den er am Bayernhofe kennenlernte. Aber gerade die Begegnung mit jenem Premysliden wurde bestimmend für das Missionswerk des Eremiten Gunther. Denn zweimal weilte Udalrich um die Jahrtausendwende in Regensburg, beide Male als Flüchtling und Hilfe Heischender.

Am 9. Februar 999 war sein Vater, Boleslav II., gestorben und ihm war dessen zweiter Sohn, Boleslav III., mit dem Beinamen „Rothaar", auf dem Herzogsstuhl von Böhmen gefolgt, ein grausamer aber unfähiger Gewaltmensch, der seinen Bruder Jaromir entmannen ließ und Udalrich im Bade erdrosseln lassen wollte. Beide flohen mit ihrer Mutter Emma, einer burgundischen Prinzessin, zu Herzog Heinrich von Bayern. In Böhmen erhob sich aber bald darauf der Adel gegen den tyrannischen Herzog. 1002 wurde dieser vertrieben und sein polnischer Vetter Wladiwoj, der Sohn des Mieszko und der Premyslidin Dubravka, mit kaiserlicher Zustimmung und Belehnung zum Herzog von Böhmen erhoben. Er starb jedoch bereits nach wenigen Monaten und nun konnten die Flüchtlinge wieder aus Regensburg nach Böhmen heimkehren, während Boleslav, so scheint es, in Schweinfurt blieb, wo er beim Markgrafen Heinrich (Hezilo) Asyl gefunden hatte. Er brachte es jedoch im folgenden Jahre 1003 so weit, daß Herzog Boleslaw Chrobry von Polen ihn als Repräsentanten polnischer Macht in Böhmen in die Herzogsgewalt einsetzte. Wieder flohen die beiden Brüder mit ihrer Mutter zu Heinrich von Bayern, der inzwischen nach dem Tode Ottos III. deutscher König geworden war. Udalrich brachte nun auch seine Gattin Bozena mit nach Regensburg; nach Cosmas Angaben hatte er sie im Jahre 1002 geheiratet. Sie gebar ihm — wahrscheinlich im Jahre 1004, als sie als Flüchtlinge am Hofe Heinrichs II. lebten — den Sohn Bretislav, von dem der Auctor Anonymus in seiner Vita Guntheri[3] zu berichten weiß, daß Gunther sein Taufpate gewesen sei. Dieser Behauptung ist auch Abt Hermann von Niederaltaich in seinen Annales et historiae Altahenses[4] gefolgt. Sie ist trotz des Fehlens eines sicheren Belegs nicht so unglaubwürdig, wie Palacký meint[5], denn es lag doch menschlich sehr nahe, daß Udalrich seinen alten Freund Gunther um diesen Freundschaftsdienst gebeten haben sollte.

Währenddessen wütete Boleslav III. in Böhmen gegen seine Widersacher auf grausame Weise, so daß sich sehr bald gegen ihn ein neuer Aufstand des Adels erhob. Kein Zweifel, daß der Polenherzog Boleslaw Chrobry diese Entwicklung in Böhmen

vorausgesehen, ja sogar in seine Pläne einbezogen hatte, wie schon Thietmar von Merseburg[6] vermutete. Das Ziel des Polenherzogs, Böhmen zum Mittelpunkt eines polnisch-slawischen Großreiches zu machen, erschien greifbar nahe, als er, von der Aufstandsbewegung ins Land gerufen, sehr schnell Prag und die anderen festen Plätze in die Hand bekam, nachdem er seinen gleichnamigen Vetter auf eine Grenzburg gelockt, dort gefangengesetzt und geblendet ins Innere Polens hatte abführen lassen, wo er Jahre später elend umgekommen sein soll.

Trotz der an seinem Hofe lebenden Premysliden wäre Heinrich II. mit Rücksicht auf seine sonstigen Schwierigkeiten bereit gewesen, den Polenherzog als neuen Herrn Böhmens und Mährens anzuerkennen, wenn dieser — so wie vorher sein Bruder Wladiwoy — sich bequemt hätte, Böhmen als Reichsleben anzunehmen[7]; im Weigerungsfalle drohte der Kaiser mit Krieg.

Allein — Boleslav lebte in überspannten Machtträumen, er verweigerte die Lehensleistung und verbündete sich mit Heinrichs Feinden in Deutschland, vor allem mit dem ostfränkischen Markgrafen Heinrich (oder Hezilo) von Schweinfurt, dessen Gebiet der König nach seinem raschen Siege über seine deutschen Gegner dem neugegründeten Bistum Bamberg einverleibte. An dem noch im Spätsommer des Jahres 1004 nach seiner Rückkehr aus Italien gegen Böhmen vorgetragenen Feldzug haben sowohl Udalrich und Jaromir als auch Graf Gunther teilgenommen. Der Angriff führte durch ein geschicktes Täuschungsmanöver rasch vor die Tore Prags, das unter der Führung Udalrichs im Handstreich genommen wurde. Boleslaw Chrobry floh nach Polen und wurde in den folgenden Jahren vom Kaiser weiter bekämpft, der sich gegen ihn sogar mit den heidnischen Liutizen verbündete. In Böhmen wurde Jaroslaw wieder als Herzog eingesetzt, während Udalrich als Mitregent herrschte. Redlich und gutmütig, jedoch schwach und zum Herrscher nicht geboren, war Jaromir seinem ehrgeizigen Bruder Udalrich, „der es aber mit den Geboten der Tugend und der Menschenliebe nicht so genau nahm“, wie Palacký sagt, in jeder Weise unterlegen und mußte ihm im Jahre 1012 in der Herrschaft weichen und bald aus Böhmen fliehen. Udalrich wurde trotzdem von Heinrich II. in seiner Herrschaft anerkannt und bestätigt.

Trotzdem hat sich Udalrich in den 1030 entbrannten Kämpfen des Kaisers Konrad II. gegen Mieszko II. von Polen und Stephan von Ungarn nicht als zuverlässig erwiesen, obwohl sein eigener Sohn Bretislav, der als „böhmischer Achilles“ verehrte jugendliche Held, treu auf Heinrichs Seite Mähren für sich erstritten hatte, das seit Boleslaw Chrobrys Zeiten zu Polen gehörte. Sein kühner Brautraub, als er auf der Rückreise von der in Würzburg erfolgten Belehnung mit Mähren die schöne Judith von Schweinfurt gewann, ist in vielen Liedern besungen worden.

Udalrich wurde wegen seiner Untreue im Jahre 1032 vom Kaiser vor ein Fürstengericht nach Magdeburg geladen, erschien jedoch nicht. Erst im folgenden Jahre unterwarf er sich dem Kaiser, der ihn dem Gericht überantwortete. Des Treuebruchs für schuldig erkannt, wurde er seiner Herrschaft enthoben und aus Böhmen verbannt.

Sein Bruder Jaromir wurde wieder in Böhmen zum Herzog eingesetzt, während Bretislav im Besitze Mährens verblieb.

Erst in diesem Zusammenhang hören wir wieder von Gunthers, des Eremiten, Einwirkung auf die böhmischen Verhältnisse. Als nämlich Konrad II. zum Osterfest des Jahres 1034 seinen siebzehnjährigen Sohn Heinrich in Regensburg mündig erklären ließ, erbat Gunther zusammen mit einigen böhmischen Adeligen vom Kaiser als Gnadenerweis die Haftentlassung und Wiedereinsetzung seines Freundes Udalrich. Dieser hat sich allerdings jener letzten Freundeshilfe nicht würdig erzeigt. Er ließ seinen Bruder Jaromir blenden und vertrieb seinen eigenen Sohn Bretislav aus Mähren. Er verübte „viele Greueltaten, und zwar größere und schlimmere als zuvor", wie die Annalen von Niederaltaich[9] nicht ohne einen Anflug von Tadel gegen Gunther berichten, der für den Freund, dessen Charakter er doch kennen mußte, Fürsprecher gewesen war. Erst der Einmarsch eines deutschen Heeres unter der Führung des jungen Kaisersohnes Heinrich machte den Streitigkeiten ein Ende. Bald darauf (noch 1034) endete Udalrich durch Gift. An der Bahre des Bruders rief der blinde Jaromir seinen Neffen Bretislav I. zum Herzog aus. Auf dem Reichstage zu Bamberg 1035 hat dieser, den Annalen von Niederaltaich zufolge, dem Kaiser gehuldigt und Böhmen zu Lehen erhalten.

Waren Gunthers Beziehungen zu Böhmen in der Freundschaft begründet, die ihn mit Angehörigen des premyslidischen Hauses verband, und wirkten sie sich in dem bisher behandelten Zeitabschnitt vorwiegend in diplomatischen Aktionen eines politisch Kundigen und Tätigen aus, so waren es für den Ungarnkönig Stephan I. wohl in erster Linie verwandtschaftliche Gründe, aber auch das Interesse für den im Rufe der Heiligmäßigkeit stehenden fürstlichen Eremiten, welche seine Berufung nach Ungarn bewirkten. Die Gemahlin des ersten christlichen Königs der Magyaren, Gisela, war eine Schwester des damaligen Herzogs von Bayern und späteren deutschen Königs Heinrichs II.; sie war daher auch eine Verwandte Gunthers. — Das Christentum stand damals in Ungarn noch auf schwachen Füßen und der König suchte ihm eine feste organisatorische Gestalt zu geben. Dabei war es ähnlich wie in Böhmen: benediktinische Mönche, zunächst noch meist Landesfremde, bildeten durch ihre klösterlichen Niederlassungen nicht nur Zentren der Glaubensentfaltung, sondern auch das Rückgrat der Kirchen- und Reichsorganisation. Denn „die Söhne des hl. Benedikt leisteten", wie der ungarische Historiker Bálint Hóman[10] sagt, „— im Gegensatz zu den Mönchen des Ostens, die ihr Seelenheil durch Demut, Selbstverleugnung, Reflexion und durch vollkommene Weltabgeschiedenheit zu erlangen suchten — im Geiste ihres Ordensstifters wertvolle wirtschaftliche, caritative, wissenschaftliche Arbeit und Bekehrungs- und Lehrarbeit und dehnten ihren Einfluß auch auf die Politik aus".

In den fünf Jahrzehnten seit der Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg (955), die zugleich auch die Zeit der Jugend und Reife des Weltmannes Gunther ausmachten, waren die Magyaren unter schweren inneren Kämpfen allmählich zu einer staats-

ähnlichen Konsolidierung gelangt, und das Christentum hatte bei ihnen Eingang gefunden.

Dabei haben von Anfang an die alten Beziehungen zu Byzanz, vor allem aber zum benachbarten bayerischen Herzogtum, eine besondere Rolle gespielt. Schon der Vater des hl. Stephan, Fürst Geisa, hatte sich um Unterstützung in Glaubenssachen an den bayerischen Herzog gewandt. Zwei Jahre nach dem vermutlichen Regierungsantritt Geisas war der hl. Wolfgang — der Herkunft nach zwar ein Schwabe, aber ein Glaubensbote der bayerischen Kirche — im Jahre 972 nach Ungarn gekommen; er war der erste deutsche Priester auf ungarischem Boden. Die Eifersucht Passaus führte aber auf Drängen des Bischofs Pilgrim zur Rückberufung Wolfgangs und zu seiner Einsetzung auf den bischöflichen Stuhl von Regensburg, wo er gleichzeitig der Beichtvater Herzog Heinrichs und seiner Kinder wurde.

Und als der greise Kaiser Otto der Große, umgeben von den Herzögen Boleslav II. von Böhmen und Mieszko I. von Polen, von byzantinischen, römischen, beneventinischen, bulgarischen, russischen und dänischen Abgesandten, zu Quedlinburg das Osterfest des Jahres 973 feiern konnte, die letzte glänzende Manifestation seines Reiches wenige Wochen vor seinem Tode, da war auch eine zwölfköpfige Gesandtschaft vornehmer Magyaren erschienen und hatte dem Herrscher des Abendlandes die Ehrenbezeigung des Ungarnfürsten mit der Bitte um christliche Glaubensboten überbracht. Und der greise Kaiser hatte damals die Hand des jungen Fürsten ergriffen, die sich ihm darbot, und hatte die siebzig Jahre hindurch zwischen seinem Hause und den Magyaren herrschenden Feindseligkeiten beendet. Nicht lange danach taufte ein Passauer Priester den Fürsten Geisa und seinen 969 geborenen Sohn Wajk (oder Bajk); dieser erhielt den Namen des Patrons der Passauer Kirche, des Erzmartyrers Stephan.

Die Vermählung Stephans mit der bayerischen Prinzessin Gisela, die sich bereits als Novizin für das Klosterleben entschieden hatte, hängt nicht nur zeitlich mit dem kurzen Besuch des zweiten Prager Bischofs, des hl. Adalbert, zusammen, sondern stimmt auch mit dessen Missionszielen überein. Als Adalbert im Jahre 995 aus Prag entwich, da ihm die Ausübung seines bischöflichen Amtes durch eine national-heidnische, vor allem aber ihm und seinem Hause der Slawnike feindliche Adelsopposition unmöglich gemacht wurde, hielt er sich auf der Reise nach dem geliebten Rom einige Monate in Ungarn auf und wurde damals der Lehrmeister des jungen Stephan, den er nicht nur gefirmt, sondern tatsächlich in seinem Glauben und in seinen Herrschertugenden gestärkt hat. Und da Adalbert durch seine Großmutter, eine Tochter König Heinrichs I., mit dem Kaiserhaus der Ottonen wie auch mit dem bayerischen Herzogshaus blutsverwandt war, wird ihm die Verwirklichung des Gedankens, das Missionswerk unter den Magyaren durch eine Ehe des jungen Fürsten mit der frommen bayerischen Prinzessin zu fördern, nicht schwergefallen sein. Es hat sich in der Folge gezeigt, daß damit tatsächlich die Entscheidung Ungarns für den römisch-christlichen Westen endgültig gefallen war. Daß das Magyarentum in ihm eine selbständige und

bedeutende Rolle spielen sollte, ist ebenfalls in erster Linie der umsichtigen Tatkraft dieses Fürsten zu verdanken, der nach der Niederwerfung heidnisch-magyarischer Adelsrevolten in den Schlachten von Veszprém und Nagyösz eine bisher in Ungarn nicht gekannte monarchische Zentralgewalt über den Stämmen errichten konnte, die er sofort — vereint mit der kirchlichen Organisation — zu festigen suchte. Diese Bestrebungen fanden ihre Bekräftigung durch die Übersendung der erbetenen Königskrone und des sogenannten Apostelkreuzes durch Papst Silverster II. und der Mauritiuslanze durch Kaiser Otto III. Die Königskrönung in der Weihnacht des Jahres 1000 war sinnfälliger Ausdruck der Macht des neuen christlichen Königtums und seiner Einordnung in das christlich-universale Weltreich, das der junge Kaiser zusammen mit dem Papst zu errichten gedachte. Anders als Otto III. ist allerdings Stephan wohl das gewesen, was man heute einen Realpolitiker nennen würde, jedenfalls ein Mann der Tat und ein glänzender Organisator, zugleich aber auch tief überzeugt vom Gottesgnadentum seines christlichen Königtums, als dessen letztes Ziel ihm jedoch „die überirdische Glückseligkeit seines Volkes, die Verwirklichung des himmlischen Reiches Christi, vor Augen schwebte", wie Bálint Hóman[11] sagt.

In den Belehrungen für seinen Sohn, den er jedoch noch überlebte, schrieb Stephan: „Die königliche Würde verlangt, daß einzig nur katholische Gläubige sie innehaben dürfen. Deshalb räumen wir bei unserem Unterricht dem heiligen Glauben den ersten Platz ein. Vor allem hinterlasse, gebiete und rate ich Dir, mein geliebter Sohn, daß Du, wenn Du die Königskrone zu Ehren bringen willst, ein sorgsamer Hüter des katholischen und apostolischen Glaubens werden mögest. Denn wer einen falschen Glauben hat oder seinen Glauben nicht mit Werken schmückt, wird weder auf dieser Welt ruhmreich regieren, noch teilhaben an der Krone des ewigen Reiches"[12].

Und da das Ziel eines wahrhaft christlichen Reiches nur zusammen mit der Kirche erreicht werden kann, „weist die königliche Würde", wie Stephan an anderer Stelle seinem Sohne schreibt, „der Geistlichkeit den dritten Platz zu, ohne sie können die Könige und Länder nicht bestehen, denn sie bestellte Gott als Wächter des Menschengeschlechtes"[13].

Gerade in seinen benediktinischen Mitarbeitern auf den Bischofssitzen, deren er zehn gründete, und in den Klöstern hat Stephan die besten Helfer gehabt. Als er die Regierung antrat, bestanden bereits einige Klöster. Neben einigen ostkirchlichen klösterlichen Gemeinschaften bestand in der Gegend von Neutra auf dem Berge Zobor das dem hl. Ipoly (Hippolyt) geweihte Kloster, da waren die Benediktiner von Pannonhalma (Martinsberg), die zum Teil aus dem vom hl. Adalbert mit römischen und deutschen Mönchen gegründeten Kloster Brevnov bei Prag kamen[14], als sie nach der Vertreibung des Heiligen und nach der Bluttat gegen seine Familie der Slavnik ebenfalls Verfolgungen ausgesetzt waren. Aus Brevnov kam auch der Italiener Anastasius, der dort der erste Abt gewesen war und nun vom König als Abt in Pannonhalma eingesetzt wurde, bis er ihn 1006 zum Erzbischof von Gran erhob. Als Abt

folgte ihm auf dem Martinsberg der aus Polen vertriebene erste Erzbischof von Gnesen, Adalberts Halbbruder Gaudentius.

Noch vor seiner Königskrönung hat Stephan die Abtei Péczvárad gegründet und dort den Deutschen Ascherich als Abt eingesetzt, ihn jedoch bereits im Jahre 1009 zum Erzbischof von Kalocza und zum Metropoliten der östlichen, noch vorwiegend heidnischen Reichshälfte gemacht. Für die bayerischen Nonnen, die in der Begleitung seiner Gattin Gisela nach Ungarn gekommen waren, gründete er zur gleichen Zeit auf dem Boden der Herrschaft Veszprém, welche zum Ehegut der Königin von Ungarn gehörte, das auch den Damen des ungarischen Hochadels offen stehende Frauenkloster Veszprémvölgy [15].

So stand es, in kurzen Zügen gesagt, in Ungarn, als der hl. Gunther dem Rufe König Stephans Folge leistete, nachdem er zwei Einladungen aus Scheu vor der Welt und des Hoflebens, von dem er sich zurückgezogen hatte, bereits ausgeschlagen hatte, wie uns der Auctor Anonymus in seiner Vita Guntheri [16] berichtet. Auch die Lebensbeschreibung des hl. Stephan, welche der Deutsche Hartwich [17] im Auftrage des Königs Koloman verfaßte, weiß von Gunthers Anwesenheit zu berichten und gibt an, dieser sei mehrmals in Ungarn gewesen, wo ihm Stephan stets große Geldmittel aus seinem Schatz zur Linderung der Not und zur Hilfe für Kirchen und Klöster zur Verfügung gestellt habe, die jedes Mal sehr schnell verbraucht gewesen seien. Fest steht, daß Gunthers erster Aufenthalt in Ungarn in das Jahr 1015—1016 gefallen ist.

In der Tradition der wahrscheinlich im Jahre 1018 in dem zur Einsiedelei geradezu einladenden Bakónyerwald gegründeten Benediktinerabtei Bakónybél ist das Bewußtsein lebendig geblieben, daß ihre Gründung durch den König auf die Fürsprache des hl. Gunther zurückzuführen war, der sich in der Nähe in die Einöde zurückgezogen hatte und wie im Böhmerwald so auch hier in einer Hütte nahe einer Quelle hauste. Diese Stelle wird dort heute noch durch eine alte Gnadenkapelle bezeichnet. Die ersten Mönche der Abtei Bakónybél stammten aus Niederaltaich, und der Zuzug aus dieser bayerischen Abtei hat auch in den ersten Jahrzehnten noch angehalten; dies zeugt nicht nur von der alten Verbundenheit zwischen Ungarn und Bayern, sondern auch für den Geist Gunthers, der in beiden Abteien heimisch blieb, und wurde noch betont, indem Bakónybél dem hl. Mauritius, dem Patron von Niederaltaich, geweiht wurde.

Auch die Gründung der Abtei Szala wird nach der Tradition dem hl. Gunther zugeschrieben, und es besteht eigentlich kein Grund, an der Richtigkeit dieser Überlieferung zu zweifeln [18].

Bálint Hóman [19] schreibt: „Die Zeit des Heidentums war abgelaufen. Ein neuer Glaube, neue Gedanken, eine neue Kultur wurden in Ungarn heimisch: der Glaube an Christus, der christliche Gedanke und die in ihrer Sprache lateinische, im Geiste allgemein christliche, in ihren Wurzeln aus den Quellen von Rom und Cluny sich nährende westliche Mönchskultur. Der Herd und Mittelpunkt dieser Kultur waren die Höfe des christlichen Königs und seiner Bischöfe, die Klöster der Mönche des hl. Benedikt."

Trotz dieser Hinwendung Ungarns unter Stephan dem Heiligen zur romanisch-deutschen Welt des christlichen Abendlandes ist es nach dem Tode Heinrichs II. und in den letzten Regierungsjahren Stephans zu Auseinandersetzungen mit dem Reich und schließlich im Jahre 1030 zum Krieg gekommen, der für Konrad II. trotz seiner Verbindung mit dem späteren Herzog Bretislav I. von Böhmen unglücklich ausging. Aber wir hören bei dieser Gelegenheit nichts von Gunther im Zusammenhang mit Ungarn. Das mag wohl vor allem mit der Zurückgezogenheit, in der er damals gerade wieder lebte, mit seinen Sorgen um seinen engeren Umkreis im Böhmerwald, wahrscheinlich aber auch mit der Unmöglichkeit zu erklären sein, auf das so ganz anders geartete Denken Konrads II. Einfluß zu nehmen, so hoch er auch bei dem neuen Herrn Deutschlands in Ansehen stand. Kaiser Heinrich II. war noch innerlich mit dem christlichen Reichsuniversalismus ottonischer Prägung verbunden gewesen, auch wenn gerade er die schlimmen Folgen der zusammengebrochenen Politik Ottos III. zu überwinden gehabt hatte. Der Salier Konrad II. lebte und handelte aus anderen Gedankengängen heraus. Ferner noch als Stephan dem Heiligen, der nach der deutschen Niederlage maßvolle Zurückhaltung zeigte, mag dem hl. Gunther die Gedankenwelt des Saliers gestanden haben. Als er sich im Jahre 1034 vor dem Kaiser für Udalrich von Böhmen einsetzte, geschah es nicht aus rein politischen, sondern wohl vorwiegend aus persönlichen, aus freundschaftlichen Beweggründen.

Für Stephan einzutreten, wird ihm aber auch das Wissen um die größeren Zusammenhänge zwischen ungarischer und italienisch-venetianischer Diplomatie, zwischen dem Hause Arpád und dem mit diesem verschwägerten, deutschfeindlichen Hause Orseolo gehindert haben, die seine Unterstützung nicht erwarten durften. Denn diese Verbindung konnte bei der engen Verkettung venetianischer und byzantinischer Politik leicht zu einer großen Gefahr für das Reich und für den Einfluß der deutschen Kirche auf die ungarische werden.

Nach dem Tode Stephans im Jahre 1039 schwächten Thronstreitigkeiten das ungarische Königtum und zerrissen die dem Reiche feindliche Verbindung der Häuser Arpád-Orseolo. So ist es denn Heinrich III., dem Sohne Konrads II., der sich einer neuen universalen Reichsidee zugewandt hatte und den Erneuerungsideen von Cluny geneigt war, unter geschickter Ausnutzung des Gegensatzes zwischen Stephans Erben Peter I. und dem Gegenkönig Samuel aus dem Hause Aba gelungen, Ungarn vorübergehend zum deutschen Reichslehen zu machen. Aber gerade die damals noch einmal mächtig aufbrandende nationalheidnische Bewegung in Ungarn bewies durch ihre Unfähigkeit, das Christentum zu vernichten und damit das Werk Stephans zu zerstören, wie festgefügt bereits das war, was dieser große und erste König der Ungarn vor allem mit Hilfe seiner benediktinischen Mitarbeiter gegründet hatte. Nicht der Geringste unter ihnen war der hl. Gunther, der fürstliche Eremit des Böhmerwaldes.

In den Kämpfen mit dem Polenherzog Boleslaw Chrobry, von denen wir schon gehört haben, hatte Kaiser Heinrich II. die Unterstützung und Waffenbrüderschaft der heidnischen Liutizen gefunden. Dieser slawische Stamm hatte im Raum zwischen

Havelmündung und Oder seine Sitze und war zusammen mit den anderen Elb- und Havelslawen nach schweren Kämpfen dem Reiche Ottos des Großen unterlegen, hatte sich jedoch bisher mehr noch als diese eine weitgehende Selbständigkeit erhalten. Trotz der Gründung der Bistümer Brandenburg und Havelberg, die wie Meißen, Zeitz und Merseburg als Suffragane dem neuen ottonischen Erzbistum Magdeburg unterstanden, war die Ausbreitung des Christentums unter diesen slawischen Stämmen nicht gelungen. In ihrer hartnäckigen Weigerung, die christliche Lehre anzunehmen, dürfen wir die Hauptursache ihrer später erfolgten völligen Entnationalisierung erblicken, die zum Beispiel den Tschechen durch die großzügige und weitblickende Christianisierung der letzten Premysliden erspart geblieben ist und sie genauso wie die Polen als christliches Volk zu ebenbürtigen Partnern der Deutschen machte.

Es ist gar kein Zweifel, daß Heinrich II. seine Aufgabe als christlicher König sehr ernst genommen hat und auch im Sinne des Missionsgedankens zu erfüllen trachtete. Wenn er den Liutizen gegenüber zeitweise besondere Rücksicht auf ihre eingewurzelten religiösen Bräuche und Symbole zu nehmen bereit war, so mögen ihn dabei politische Überlegungen geleitet haben, die tapferen und wertvollen Verbündeten gegen die Polen nicht zu verärgern, zugleich aber wohl auch die Erkenntnis, daß eine gewaltsame Einmischung der Macht des Reiches dem mit Sorgfalt zu betreibenden Missionswerk nur schaden, keineswegs aber nützen konnte. Der von Giesebrecht mehrfach, vor allem aber in seinen „Wendischen Geschichten“ [20] und — in direkter Beziehung auf die Mission des hl. Gunther — in seiner „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“ [21] erhobene Vorwurf, Heinrich habe mit fast scheuer Sorgfalt das Heidentum der Liutizen gepflegt und so geradezu den Untergang der sächsischen Herrschaft im Wendenlande heraufbeschworen, steht bei aller Berücksichtigung politischer Motive in Widerspruch zur bekannten Frömmigkeit des Kaisers und wird auf das richtige Maß zurückzuführen sein: Heinrich konnte angesichts der schwierigen Situation gegenüber den polnischen Großmachtplänen Boleslaws, deren Abwehr ihm die Bundesgenossenschaft der Liutizen geradezu aufnötigte, gar nicht anders handeln. Dem Streben der weltlichen wie geistlichen Fürsten nach territorialer Erweiterung ihrer Machtbereiche im wendischen Land nachzugeben, hätte unabsehbare Folgen gehabt. Daß aber auch dieser Boden der Aussaat des Christentums bedürfe, war offensichtlich. Dazu erforderte es jedoch Umsicht und Erfahrung. Beides besaß Gunther, der blutsverwandte Eremit, und er beherrschte zudem auch die Sprache der Slawen. Und wenn diese sich immer wieder über das schlechte Beispiel beschwerten, welches die unter den Alteingesessenen seßhaft gewordenen deutschen Herren in ganz unchristlicher Weise gaben, so war ihnen in dem Standesgenossen Gunther, der als Fünfzigjähriger einem ähnlichen Weltleben entflohen und inzwischen schon ein alter Mann geworden war, vielleicht am besten ein Vorbild zu geben.

Solcherart mögen wohl die Erwägungen gewesen sein, welche den kaiserlichen Verwandten veranlaßten, Gunther zu dem im Februar 1017 in Magdeburg abzuhalten-

den Hoftag zu bescheiden und ihm dort den Auftrag zu erteilen, den heidnischen Liutizen das Wort Gottes zu predigen. Wie Thietmar von Merseburg berichtet, machte sich Gunther sofort von Magdeburg aus auf den Weg[22]. Es war eine sehr gefährliche Aufgabe, die er übernahm, und das ihm so vertraute Schicksal des hl. Adalbert, der im Jahre 997 bei den heidnischen Preußen sein Leben gelassen hatte, mag ihm dabei ebenso vor Augen gestanden haben wie die Ermordung des Havelburger Bischofs samt vielen seiner Diözesanen beim großen Liutizen- und Elbslawenaufstand im Jahre 983, dem Todesjahre Kaiser Ottos II. Denn wenn auch die Liutizen in den Kämpfen der letzten Jahre dem deutschen Kaiser als Bundesgenossen gedient hatten, so war ihre Abneigung gegen die Deutschen und ihren Glauben eine gewaltige, weil sie meinten, daß die Aufgabe desVäterglaubens auch den Verlust der Freiheit und Eigenständigkeit nach sich ziehen müsse.

Wo Gunther sich aufhielt, ob er allein war oder in Begleitung, mit wem er in Verbindung trat, ob er Erfolge hatte — wir wissen es nicht, denn die Quellen schweigen über seine Tätigkeit im Liutizenland. Nur ihr Mißerfolg ist überliefert. Die Schwierigkeiten müssen wirklich unüberwindlich, der Haß unermeßlich gewesen sein, wenn ein Mann wie Gunther nichts ausrichten konnte. Aber ganz ohne Früchte mag sein Beginnen doch nicht gewesen sein, denn bereits Gelasius Dobner hat in seinen „Monumenta historica Bohemiae“[23] die Vermutung ausgesprochen, jener Liutizenfürst Mietizlaus, der nach Thietmars Bericht wenige Monate später von seinen eigenen Landsleuten seines Christentums wegen angegriffen, in seiner Burg Zuarina belagert und schließlich aus seinem Lande verjagt wurde, sei vom hl. Gunther bekehrt und getauft worden.

Und von seinem Kloster Rinchnach aus scheint Gunther die Liutizenmission weiter betrieben zu haben, indem er junge Missionare für diese Aufgabe heranbildete. Denn um Mönche aus Rinchnach muß es sich gehandelt haben, wenn die Hamburger Annalen[24] unter dem Jahre 1050, also fünf Jahre nach Gunthers Tod, berichten, daß in der Stadt Rethra (bei Prillwitz) im Liutizenland „zwei Mönche aus dem Böhmerwald“ (e Bohemiae saltibus) das Wort Gottes gepredigt und nach grausamen Martern schließlich den Tod erlitten hätten.

Um die Mitte der dreißiger Jahre des 11. Jahrhunderts waren in den östlichen Ländern tiefgreifende Veränderungen eingetreten, denn in rascher Folge trat überall die junge Generation die Nachfolge der alten an.

Im Jahre 1034 war Mieszko II. von Polen gestorben und hatte seinem minderjährigen Sohne Kasimir ein erschüttertes und bedrängtes Land hinterlassen, das sich bald gegen ihn und seine deutsche Mutter Richeza erhob und die beiden nach Deutschland vertrieb. Kurz darauf (1035) war der junge Bretislav I. Herzog von Böhmen und Mähren geworden. Am 15. August 1038 schloß König Stephan der Heilige von Ungarn die Augen, knapp zehn Monate später, am 4. Juni 1039, folgte ihm sein Gegner, Kaiser Konrad II., ins Grab.

Kein Wunder, wenn in dem unternehmungslustigen jungen Herzog von Böhmen

und Mähren der Plan immer deutlicher Gestalt annahm, das in Polen herrschende Chaos zu nutzen und von Böhmen aus jene slawische Herrschaft zu errichten, an die Boleslaw Chrobry vergebens seine besten Kräfte gewandt hatte. In den böhmischen und mährischen Gauen ging im Sommer 1039 die Eichenbastschlinge von Hand zu Hand, von Haus zu Haus, mit dem Gebot des Herzogs zur Sammlung aller waffenfähigen Männer, zugleich aber auch als Warnung an die, welche sich dem Rufe zu versagen gedachten, um ihnen zu zeigen, welche Strafe ihrer harre. Daß der hochfliegende Plan der Gewinnung Polens niemals mit den Deutschen, sondern nur gegen sie durchzusetzen war, wußte Bretislav sehr gut. Daher mußte er sofort ausgeführt werden, solange noch in Polen das Chaos andauerte und in Deutschland König Heinrich III. von anderen Sorgen des Reichs in Anspruch genommen war. Aber gerade das, was Bretislav als die große Chance zu dünken schien, nämlich die chaotischen Zustände in Polen, die Deutschfeindlichkeit des jungen Ungarnkönigs Peters I., mit dem sich Bretislav daher verbündete, und vor allem der Thronwechsel im Reiche, das erwies sich sehr bald als Fehlrechnung in einem, und zwar in dem entscheidenden Punkt. Denn in Heinrich III. trat ein Mann an die Spitze des Reiches, wie ihn die Geschichte nur selten schenkt: hochbegabt und in die Probleme der Herrschaft von seinem Vater seit langem eingeführt und an ihnen teilhabend, dabei gebildet wie kein anderer Herrscher seiner Zeit, war er entschlossen, die Machtposition des böhmischen Vasallen zu zerbrechen, ehe es zu spät war.

Dennoch gehörten die ersten Züge in diesem kriegerischen Spiel dem Böhmenherzog. Krakau ward gestürmt und geplündert, der Schatz Boleslaws geraubt, Breslau eingenommen und verheert, und bald standen die böhmischen und mährischen Scharen vor Gnesen. Seine Eroberung fiel nicht allzu schwer und damit kam die ersehnte Beute in die Hand der Eroberer: die Gebeine des hl. Adalbert wurden mit feierlichem Gepränge aus der Gruft in Gnesen gehoben und von den Truppen Bretislavs in festlichem Zuge nach Böhmen gebracht, um dort unter großen Ehren in Prag beigesetzt zu werden. Böhmen, eben im Begriffe, sich zu großer Bedeutung aufzuschwingen, hatte die Gebeine seines Landespatrons wieder in den Mauern seiner Bischofsstadt, aus welcher der Lebende vertrieben worden war. Cosmas, der Geschichtsschreiber Böhmens in dieser Epoche, ergeht sich bei der Schilderung des triumphalen Einzugs in Prag am 24. August 1039 in schwülstigen Beschreibungen des Schauspiels; den eigentlichen Gewinn des Feldzugs, die große territoriale Machterweiterung, den Gewinn weiten polnischen Gebietes und vor allem der Städte Krakau und Breslau, erwähnt er sonderbarer Weise nicht. Dieser war lange wieder dahin, als der Chronist die Begebenheit aufzeichnete — ein Zeichen für die Kurzlebigkeit jenes Planes, der damals allerdings dem jungen Kaiser zu Anfang seiner Regierung sehr zu schaffen gemacht hat. Denn für Heinrich gab es kaum eine Überlegung, was in diesem Falle zu tun sei. Die Verhinderung slawischer Großmachtpläne, von wo immer ausgehend, war ein Lebensinteresse des Reiches.

Als Heinrich noch im Herbst des Jahres 1039 Kriegsrüstungen gegen Böhmen be-

gann, zeigte sich Bretislav aus dem Bestreben heraus, Zeit zu gewinnen, etwas nachgiebiger. Er erklärte sich bereit, die Oberhoheit des Reiches anzuerkennen und den bisher üblichen Tribut von jährlich 120 Ochsen und 500 Mark Silber zu entrichten, weigerte sich jedoch ausdrücklich, seine polnischen Erwerbungen herauszugeben, welche ihm als Basis für seine Großmachtpläne dienen sollten. Gleichzeitig betrieb er den Plan, in Prag ein Erzbistum zu errichten, um damit die Freiheit der böhmischen von der deutschen Kirche zu erreichen, wie sie Gnesen und Gran bereits besaßen. Erst vor dem Hintergrund dieser Bestrebungen hebt sich die feierliche Einholung der Reliquien des hl. Adalbert als ein höchst bedeutsamer politischer Akt ab, darauf berechnet, dem bischöflichen Stuhl von Prag, dessen zweiter Inhaber ein Märtyrer von so weitreichender Bedeutung und Anerkennung gewesen war, jenen Nimbus zu verleihen, der zur Umwandlung in einen erzbischöflichen Stuhl geradezu drängte.

Als Bretislav sein Wort nicht hielt, obwohl er seinen ältesten Sohn Spitihnev als Geisel an den deutschen Hof geschickt hatte, und im folgenden Jahre zur rechten Zeit nicht vor dem König erschien, um ihm zu huldigen, ja vielmehr bekannt wurde, daß er sich mit König Peter von Ungarn verständigt habe, welcher bereits im Winter 1039/40 in den Wiener Raum vorgestoßen war, wurde der Krieg unvermeidlich.

Von Heinrich III., der Gunther gerade in diesen Tagen in der Urkunde zur Übergabe Rinchnachs an die Abtei Niederaltaich vom 17. Januar 1040[25] als seinen vertrauten Freund bezeichnete — im lateinischen Text heißt es: idem Guntherus pro meritorum probitate usus est nostra familiaritate" —, wurde der Eremit zum Fürstentag nach Augsburg berufen, um als Berater und Vermittler dienen zu können. Der Krieg wurde für den Sommer beschlossen und der Feldzugsplan festgelegt. Er sah einen zweiseitigen Angriff vor: von der Mark Meißen aus sollten der Markgraf Ekkehard und Erzbischof Bardo von Mainz, dessen Einfluß im Osten durch den Plan Bretislavs von einem Erzbistum Prag schwer gefährdet war, mit einem sächsisch-thüringischen Heere elbaufwärts angreifen, während der König das von Bayern aus einrückende Hauptheer selbst befehligen wollte.

Der Weg[26], den Heinrich III. zur böhmischen Grenze genommen hat, ist genau bekannt: das Pfingstfest verbrachte er in Lüttich, am 22. Juni ist seine Anwesenheit in Straßburg, vom 2. bis 4. Juli auf der Pfalz zu Tribur, am 20. und 21. Juli in Goslar, am 27. und 28. Juli in Eschwege, am 1. August in Thüringen auf der Pfalz zu Wiehe, am 11. August in Regensburg, am 15. August in Cham dokumentarisch zu belegen. Wenn Gunther nicht schon früher in seiner Umgebung war, dann schloß er sich — was am wahrscheinlichsten ist — am 1. August in der Pfalz Wiehe dem König an. Unter diesem Datum erscheint jedenfalls eine königliche Urkunde, in welcher Gunther ihm zugefallenes Erbgut auf kaiserliche Veranlassung an das Kloster Hersfeld verschenkte[27]. Als Zeugen sind hier einige hohe Herren aus der Umgebung des Königs angeführt, die in den folgenden unglücklichen Kämpfen gegen Böhmen den Tod finden sollten.

Der Feldzugsplan hatte vorgesehen, daß beide Heere gleichzeitig um die Monatsmitte des August nach Böhmen vorbrechen sollten; die thüringisch-sächsische Gruppe

von der Burg Dohna bei Pirna aus elbaufwärts, und die bayerisch-fränkische Hauptmacht von Cham aus durch den Böhmerwald. Der Feldzug des Jahres 1040, den Heinrich gegen Bretislav als einen ungetreuen und überheblichen Vasallen führte, ist gerade wegen seines für den König unglücklichen Ausgangs ein Ereignis ersten Ranges geworden. Daher ist er von den bedeutendsten Annalisten und Geschichtsschreibern jener Zeit mehr oder weniger ausführlich behandelt worden. Sie versäumten nicht, die Mitwirkung des hl. Gunther zu erwähnen[28]. Daß diese Berichte kein Hindernis gewesen sind, die Ereignisse in einem dem Eremiten Gunther feindlichen Sinne zu entstellen, wie wir dies bei einer Reihe von Historikern bis zu Palacký und Giesebrecht finden, hängt mit der Propaganda zusammen, welche die Hussiten gegen den Heiligen als eine Art Rache gegen das Kloster Brevnov, die letzte Ruhestätte Gunthers, und gegen die Söhne des hl. Benedikt richteten. Denn die Benediktiner von Brevnov waren gerade aus der intimen Kenntnis der Prager Verhältnisse heraus die schärfsten und erfolgreichsten Widersacher des Magisters Johannes Hus auf dem Konstanzer Konzil. Die Verunglimpfung des Heiligen als Landesfeind, der zweimal die Deutschen ins Land geführt und sie nach dem unglücklichen ersten Kampf auf Schleichwegen gerettet habe, ja geradezu als „Spion des deutschen Heeres" [29] zu betrachten sei, ist von Palacký mit antideutscher und antikatholischer Spitze betont worden[30] und wurde seither aus bewußter Böswilligkeit oder aus Gedankenlosigkeit gern wiederholt.

Die kriegerischen Ereignisse dieser Augusttage des Jahres 1040, die den Feldzug entschieden haben, die zugleich aber die Ursache für jene Diffamierung des hl. Gunther in den Augen nationalstolzer Tschechen waren, sind rasch erzählt.

Die Cham aufwärts marschierend, war das deutsche Hauptheer unter der Führung Heinrichs III. über Eschelkamm bis zum Paß zwischen Neumark und Neugedein vorgerückt. Hier hatte Herzog Bretislav, welcher seine Truppen selbst gegen den König führte, ein Verhau errichten lassen, das, dem Gelände gut angepaßt, den Weg nach Böhmen zu sperren hatte. Der König handelte, wie jeder Feldherr in dieser Lage getan hätte: er ließ seinen Bannerträger, einen Grafen Wernher, mit einer auserlesenen Schar hessischer Krieger gegen das Verhau vorgehen, um die Tschechen zu beschäftigen, während Markgraf Otto von Schweinfurt, der Bruder der böhmischen Herzogin Judith und damit Schwager des Bretislav, unter geschickter Umgehung der Tschechen durch unwegsames Gelände in den Rücken des Verhaus kommen sollte. Das war am 22. August; am 23. sollten dann die Tschechen von zwei Seiten angegriffen werden: frontal durch das Hauptheer und vom Rücken her durch Otto von Schweinfurt und die unter seiner Führung stehende detachierte Abteilung.

Der Plan wurde durch die befehlswidrige Voreiligkeit des Bannerträgers Graf Wernher vereitelt, welcher mit seiner Vorhut noch am gleichen 22. August die Tschechen angriff, von ihnen in einen gut gestellten Hinterhalt gelockt wurde und zusammen mit einem Graf Reginhard fiel. Die übrigen wurden gefangengenommen, das königliche Banner blieb in der Hand Bretislavs.

Als nun am 23. August Markgraf Otto nach glücklicher Umgehung der Tschechen

diese in Unkenntnis der Niederlage der Vorhut tatsächlich vom Rücken her angriff, sah er sich den gleichen Bogenschützen gegenüber, die am Vortage bereits den Kampf entschieden hatten, und er wurde unter schweren Verlusten zurückgeschlagen; die Namen der Grafen Gebhard und Berthold — sie waren ebenso wie Graf Reginhard als Zeugen auf der Urkunde vom 1. August zu Wiehe verzeichnet — ferner die Namen der Grafen Wolfram und Dietmar werden als Gefallene genannt.

Durch die Ereignisse der beiden Tage war König Heinrich in eine Lage geraten, die ihn am Erfolg des ganzen Feldzuges verzweifeln ließ. Er sah keine Möglichkeit mehr, mit dem übrigen Heere, das er noch in der Hand hatte, das Verhau zu nehmen, nach Böhmen durchzubrechen und die Verbindung mit den aus der Mark Meißen vorgebrochenen Truppen unter Markgraf Ekkehard und Erzbischof Bardo von Mainz herzustellen. Den Schilderungen des tschechischen Chronisten Cosmas folgend, der sich wiederum in einer wortreichen Darstellung ergeht, während er die für Bretislav unglücklichen Ereignisse des nächsten Jahres nur kurz abtut, folgen die meisten Historiker des 19. Jahrhunderts in der Beurteilung der Lage, in der sich König Heinrich damals befand und die sicher schwierig war — sonst hätte er den Kampf nicht aufgegeben — aber eben doch wieder nicht so, wie Palacký sie darstellt[31]: „Die Niederlage des deutschen Heeres wurde nun vollständig: die tapfersten Männer waren im Kampf gefallen, eine große Zahl in die Gefangenschaft gerathen, nur Wenige fanden ihr Heil in der Flucht, bei welcher ihnen der deutsche Einsiedler Gunther den Ausweg zeigte."

Wie kommt Palacký zu dieser Behauptung, Gunther habe die flüchtenden Deutschen, unter denen sich also auch der König befunden haben müßte, gerettet, indem er ihnen den Fluchtweg wies? Diese Behauptung ist meines Wissens zum ersten Male bei Stenzel[32] im Jahre 1827 zu finden. Dieser schreibt: „. . . der König, der jetzt nicht daran denken konnte, weiter vorzudringen, gewann Zeit, die Trümmer seines Heeres durch die Hilfe des frommen Eremiten Gunther aus Böhmen zu retten. Ihm waren diese Gegenden und die Wege durch das Gebirge bekannt und dankbar führte er so den König nach Bayern zurück." — Büdinger[33] weiß mit den Farben wunderseliger Legendenmalerei noch besser umzugehen; er läßt Gunther wie einen deus ex machina plötzlich unter den flüchtenden, verzweifelten Scharen des Königs auftauchen und schreibt: „Beim Anblick der deutschen Scharen mochte auch in ihm die alte Waffenlust erwachen. Jetzt konnte er seine genaue Kenntnis jener Gegenden zum Heile seiner Landsleute verwerten; er führte sie auf entlegenen Pfaden wohlbehalten über das Gebirge."

Wen sollte denn das Erwachen des alten Kampfgeistes in dem greisen Eremiten — denn Gunther war damals 85 Jahre alt — nicht rühren? Ja, Giesebrecht ist in seiner „Geschichte der deutschen Kaiserzeit"[34] noch einen Schritt weitergegangen und hat Gunther schon zum Führer der einbrechenden deutschen Truppen und nach ihrer Niederlage zu ihrem rettenden Engel gemacht. Die gleiche Behauptung findet sich bei Dudik in seiner mährischen Geschichte[35]. P. Gotthard Lang[36], der verdiente Gunther-



Forscher von Niederaltaich, hat sehr richtig hervorgehoben, daß sich diese Behauptungen auf eine Mißdeutung der Lage und der Berichte zurückführen lassen.

Tatsächlich bilden drei Irrtümer die Voraussetzung für jene Behauptungen: 1. Gunther tauchte keineswegs plötzlich als rettender Engel auf, sondern er befand sich spätestens seit dem 1. August beim Heere. 2. Die stillschweigende Voraussetzung, er habe dort Weg und Steg kennen müssen, weil seine Klause in der Nähe gelegen habe, beruht auf Unkenntnis der Gegend. Rinchnach ist drei Tagemärsche von Neugedein entfernt und Gutwasser, die letzte Klause Gunthers, noch weiter. Es ist unwahrscheinlich, daß Gunther den Raum Cham-Neumark-Neugedein besser gekannt haben sollte. 3. Nicht durch Gunthers Führung, sondern durch seine Vermittlung gelangten die Deutschen unversehrt nach Deutschland zurück. Aber nach Lage der Dinge handelt es sich dabei nicht um das königliche Hauptheer, sondern um die bereits tief in Böhmen stehenden Truppen der sächsisch-thüringischen Gruppe.

Wie kam es nun zu einer solchen Mißdeutung der Beteiligung Gunthers am Feldzug von 1040 und wie verhielt es sich wirklich? Die Verunglimpfungen des Heiligen durch die Hussiten, welche in ihm, wie schon gesagt, das verhaßte Brevnov treffen wollten, sozusagen noch im Ohre, wurde aus dem Bericht des Hermann von Reichenau [37] durch einen Übersetzungsfehler aus dem „Vermittler“ Gunther, der er wirklich war, ein „Wegführer“. Es heißt dort nämlich: „Et qui ex nostris in provincia adhuc remanserant, interveniente Gunthero heremita incolumes redierunt“, also: und diejenigen der Unsrigen, welche noch in jener Provinz zurückgeblieben waren, erhielten durch Vermittlung des Eremiten Gunther unbehinderten Abzug.“

In Wahrheit ist also Gunther damals im Auftrage des Königs als Vermittler aufgetreten, er hat bei Herzog Bretislav, mit dem ihn enge Beziehungen verbanden — er war schließlich wahrscheinlich sogar sein Taufpate — für einen Waffenstillstand interveniert und ihn auch tatsächlich zustande gebracht. Denn damit stimmt genau überein, was der sächsische Annalist [38] zu berichten weiß, daß nämlich Gunther an der Spitze einer königlichen Gesandtschaft den inzwischen siegreich bis Brüx vorgedrungenen sächsisch-thüringischen Truppen den königlichen Rückzugsbefehl überbracht habe, den diese auch sofort befolgten. Sie kehrten unbehelligt nach Deutschland zurück (incolumes redierunt).

Zweifellos hatten beide Seiten Grund genug, den Waffenstillstand zu schließen: Bretislav hatte dem König eine Niederlage beigebracht, aber er wußte seinen Sohn Spitihnev noch als Geisel in Regensburg. Als Faustpfand besaß er zwar deutsche Gefangene, doch hatten auch Markgraf Ekkehard und Erzbischof Bardo Gefangene gemacht und standen tief in Böhmen. Ein beiderseitiges Abkommen war also möglich und wünschenswert. Warum Bretislav die Gunst der Stunde damals nicht nutzte und vom König nicht unter günstigeren Bedingungen einen Frieden einhandelte, der ihm wesentliche Teile seiner Erwerbungen aus dem siegreichen Polenfeldzug des Vorjahres belassen hätte, ist nicht ersichtlich. Daß Bretislav nicht nach Selbständigkeit vom Reiche trachtete, geht aus seinem kurz nach dem Siege in Polen gemachten Angebot

hervor, den seit Pipins Zeiten üblichen Tribut Böhmens entrichten zu wollen. Wir werden uns überhaupt den ganzen Streit mehr unter dem Gesichtspunkt vorzustellen haben, daß es um die Beute eines Vasallen ging, der einen Angriffskrieg gegen Polen geführt hatte, zu dem er nach dem Reichsrecht, das Heinrich vertrat und das Bretislav in dieser Hinsicht und im Vollgefühl des Sieges nicht anerkennen wollte, nicht berechtigt war. Wir haben uns daran gewöhnt, von dem Expansionsdrang eines großslawischen Reiches zu reden und damit sofort an einen Gegensatz zum römischdeutschen Reiche zu denken. Das würde jedoch ein Denken in staatsrechtlichen Normen voraussetzen, welche jener Zeit noch sehr fern lagen. Eine Machtstellung Böhmens oder Polens im Osten war auch im Rahmen des Imperium Romanum denkbar — es fragte sich nur, ob eine solche Stellung mit dem Herrschergefühl des regierenden Königs zu vereinbaren war. Persönlichkeiten wie Heinrich II. und Heinrich III. haben sich erfolgreich geweigert, einen solchen Machtanspruch Polens oder Böhmens anzuerkennen.

Dies war auch der Grund, warum es im folgenden Jahre zu keiner friedlichen Einigung, sondern zu einem neuen Feldzug gegen Böhmen kam. In den Bettagen vom 27. bis 30. April 1041 versammelte Heinrich zu Seligenstadt am Main den Hoftag, zu dem auch Gesandte Bretislavs erschienen waren. Sie brachten aber nichts als leere Versprechungen, die darin gipfelten, daß der Herzog sich persönlich dem König stellen und ihm huldigen werde. Daß sie keinen Glauben fanden, ist verständlich und wird auch durch die Annalen von Niederaltaich erhärtet, welche zu berichten wissen, die Fürsten seien zusammengekommen, um zu beraten, wie man die Schmach des Vorjahres wiedergutmachen könne (qualiter dedecus esset correcturus). Den böhmischen Gesandten wurde erklärt, der König werde gegen den Herzog ziehen, wenn dieser sich nicht mit seinem Reich, d. h. also mit seinen polnischen Eroberungen, unterwerfe (dux nisi semet unacum regno deditum veniret, regem cum exercitu super se rursus venturum sciret). Das war ein Bescheid, der praktisch einer Kriegserklärung gleichkam[39].

Tatsächlich ist es zu diesem Feldzug gekommen und er ist durch ein geschickt durchgeführtes Täuschungsmanöver, das Bretislav im unklaren über die militärischen Absichten ließ und wo der Hauptstoß erfolgen werde, schnell zum Erfolg gekommen. Der Durchbruch erfolgte allem Anschein nach wesentlich weiter nördlich als im Vorjahre, vielleicht sogar von Thüringen aus[40]. Am 8. September 1041 stand Heinrich III. vor Prag. Im böhmischen Lager zeigte sich Abfall vom Herzog, allen voran der charakterlich reichlich zweifelhafte Bischof Severus von Prag. So blieb Bretislav nur die Unterwerfung unter Bedingungen, die allerdings hart waren: 8000 Mark Silber, feierliche Unterwerfung zu Regensburg, Verzicht auf die polnischen Erwerbungen, Herausgabe der Gefangenen. Als Geiseln stellte er einen seiner Söhne und je einen Sohn von vier der bedeutendsten Standesherren Böhmens. Dem mit Beute reich beladenen Heere, das vermutlich auf der Angriffsstraße des Vorjahres über Cham abzog, mußte nach Wegräumung der Sperren eine breite Straße gebahnt werden.

Und Gunther? Keine der Quellen, die im Vorjahre über ihn berichtete, erwähnt ihn bei der Schilderung dieses Feldzuges von 1041 auch nur mit einem Wort. Daß man ihn, der vor einem Jahre so sehr im Blickfeld stand, vergessen haben sollte, ist undenkbar. Es bleibt nur die Folgerung, daß er an diesem Vorstoß, zumal er weit von seiner Klause in Gutwasser und seinem Kloster Rinchnach erfolgte, überhaupt nicht teilgenommen hat.

Palackýs Annahme, die er seit der deutschen Erstausgabe seiner Geschichte Böhmens[41] immer wieder ausgesprochen hat, daß nämlich „Heinrich hätte keinen Verstand haben müssen, wenn er, nach den Erfahrungen von 1040, über einen so wichtigen Punkt nicht den größten Kenner, seinen familiaris, consultirt hätte", und also Gunther die Deutschen vor Prag geführt haben müsse, ist eine durch keine Quelle, keinen Bericht zu erweisende Vermutung, die weder der geographischen Situation nach glaubwürdig erscheint, noch mit der freundlichen Gesinnung gegen den Böhmerherzog und sein Volk zu vereinbaren wäre. Auf beide Umstände hat erfreulicherweise neuerdings auch ein tschechischer Historiker, Blažej Ráček[42], hingewiesen. Seinem ganzen Wesen nach eignete sich Gunter zum Vermittler, zum Friedensbringer. In die Pose des Kriegshelden versetzt zu werden, hat er nach seiner Weltflucht keine Lust mehr gezeigt. Am allerwenigsten wird man das vom 85jährigen Greis annehmen dürfen, und besonders nicht dem jungen Freunde Bretislav gegenüber, dem Sohn seines Freundes Udalrich.

Nach den Ereignissen von 1040, in deren Mittelpunkt er für kurze Zeit noch einmal gestanden hatte, zog sich der hl. Gunther wieder als Eremit in das einsame Leben zurück und lebte in einer Klause bei Gutwasser im Böhmerwald, auf böhmischem Boden. Im Jahre 1045 war seine Lebensuhr abgelaufen, um seine Todesstunde rankt sich fromme Legende. Tatsache ist, daß sein Leichnam von Mönchen des Klosters Brevnov auf Weisung ihres Abtes Meginhard (oder Meinhard), der Gunthers Mitbruder in Niederaltaich gewesen war, nach Prag gebracht wurde, um in der Klosterkirche von Brevnov beigesetzt zu werden. Man wird auch hierin wahrscheinlich nicht nur, oder nicht vorwiegend, einen Akt persönlicher Freundschaft des Abtes, sondern vielmehr den Versuch erblicken müssen, dem an Tradition und Gedenkstätten bislang armen Kloster durch die Verehrung, die der lebende und natürlich erst recht der tote Gunther genoß, eine eigene Bedeutung zu geben.

Was bedeutet St. Gunther für die Länder, in denen er wirkte, denen er sein Erbe hinterließ? Vielleicht wird diese Frage am besten durch ein Symbol beantwortet, das Gunther im wahrsten Sinne des Wortes mit seiner eigenen Hände Arbeit geschaffen hat. Der Guntherweg, eine Straße, die von Rinchnach durch den Böhmerwald führte und in Gutwasser endete, bezeichnete nicht nur den Weg des Heiligen von seiner ersten Klostergründung bis zu seiner Sterbeklause, sondern auch die Richtung seines Wirkens: sie weist nach dem Osten. Aber nicht als ein Eroberer — es sei denn der Herzen für Christus — hat er dort gewirkt, sondern als ein Baumeister aus grüner Wurzel und auf den Trümmern. Anders als die Schlacht auf dem Lechfelde, in deren

Jahr er geboren wurde, war sein Werk Friede, Aufbau und Versöhnung. Einer Welt, einer Zeit, die diese Worte so gern im Munde führt, sollte die Erinnerung an ihn und seine Werke auch echte Werte schenken. Seine Gebeine ruhen in Böhmens Hauptstadt Prag, unweit der Grabstätte des hl. Adalbert, des hl. Johannes von Nepomuk, des hl. Wenzel. Neben dem Märtyrerbischof, dem Bekennerpriester, dem Herzog von Böhmen, mag sich die Gestalt in der Eremitenkutte, wie wir sie auf dem Gedenkstein im Kloster Brevnov erblicken, arm und gering ausnehmen, auch wenn der Heilige aus fürstlichem Geblüte war. Was er aber mit ihnen gemein hat, das gilt weiter für Böhmen, für Mähren, für Ungarn, für Polen und das Wendenland: es ist die Bewahrung der Kraft des Glaubens und des Aufbaus trotz der Mächte der Verneinung und Zerstörung.

---

[1] So Thietmar von Merseburg (*Monumenta Germaniae historica, Scriptores* = M. G. SS. III), während Cosmas in seiner Chronik Böhmens (*M. G. SS.* IX) Boleslav III. („Rothaar") als Vater Jaromirs und Udalrichs bezeichnet und nicht als ihren Bruder. Ich folge hier Thietmar, und zwar in Übereinstimmung mit Palacky.
[2] *M. G. SS.* IX. 15
[3] Auctor Anonymus, *Vita Guntheri, M. G. SS.* XI
[4] *Hermanni Annales et historiae Altahenses, M. G. SS.* XVII
[5] Frantisek Palacky, *Geschichte von Böhmen*, I, Prag 1844, 285, Anm. 94
[6] Thietmar von Merseburg, *M. G. SS.* III, 799
[7] ders., *l. c.*
[8] F. Palacky, *a. a.* O., 264
[9] *Annales Altahenses Majores, M. G. SS.* XX, 791
[10] Bálint Hóman, *Gesch. d. ungarischen Mittelalters* I, 183 f. (1940)
[11] ders., *a. a.* O., 187
[12] Zitiert nach Bálint Hóman, *a. a.* O., 187
[13] *ebendort*, 192
[14] Bonaventura Piter, *Thesaurus absconditus*, Brunae (Brünn) 1762, 156 ff.
[15] nach Bálint Hóman 192 ff.
[16] Auctor Anonymus, *Vita Guntheri, M. G. SS.* XI, 276 ff.
[17] *Stephani Regis Ungariae Vita major, M. G. SS.* XI, 236 ff.
[18] G. Lang, *Gunther, der Eremit*, in: *Studien u. Mitteilungen zur Gesch. des Benediktiner-Ordens*, Bd. 59, H. 1 (1941), S. 42.
Bálint Hóman, *a. a.* O., 196
Über Bakónybel vgl. B. Piter, *Thesaurus*, 165 ff, über Szala ebendort S. 162 ff.
[19] *a. a.* O., 203
[20] 2. Bd., S. 49 f., Berlin 1843
[21] hrgg. v. W. Schild, 1929, 2. Bd. 140 f.
[22] *M. G. SS. XI*, 672
[23] *Monumenta historica Bohemiae*, edidit Gelasius Dobner, 6 Bände, Prag 1764—86. Hier handelt es sich um Band 5 (1777), der S. 103—105 die Annales Bohemorum Wenceslai Hayek enthält.
[24] *Adami Hamenburgensis Ecclesiae Pontificium gesta, M. G. SS.* VII, 343
[25] *M. G. DD.* V, 320
[26] Steindorff, *Jahrbücher d. dt. Reiches unter Heinrich III.*, 1. Bd. (1874), S. 91
[27] Diese Urkunde findet sich bei Wenk, *Hessische Landesgeschichte*, Bd. III (1803), *Urkundenbuch* Nr. LIV, S. 53
[28] Vom Feldzuge 1040 berichten: Cosmas, *M. G. SS.* IX, 72
Hermann von Reichenau, *M. G. SS.* V, 123, 125

Annales Saxo., M. G. SS. VI, 684
Annales Sangallenses majores, M. G. SS. I, 73—85
Annales Magdeburgenses, M. G. SS. XVI, 172
Annales Lamberti Heresfeldenses, M. G. SS. V, 134—265
Die nähere Untersuchung auf den Quellenwert nimmt Perlbach, *Die Kriege Heinrichs III. gegen Böhmen*, in: *Forsch. z. dt. Gesch.* 10 (1870), S. 436 ff. vor.

[29] Tschech. Konversationslexikon: *Ottuv Slovnik naucny*, 26. Bd. (Prag 1907), S. 737

[30] Ich verweise vor allem auf Palacky, Giesebrecht und Riezler, *Gesch. Bayerns*, I. (1878), S. 446 ff; kritischer ist Steindorff, *Jahrbücher*, und Perlbach, *a. a. O.*, ferner verweise ich auf G. Lang, *a. a. O.*, dessen Argumente volle Zustimmung verdienen.

[31] Ich zitiere nach dem 2. Abdruck der Erstauflage, Bd. I (1844)

[32] Gustav Harold Stenzel, *Gesch. Deutschlands unter den fränkischen Kaisern*, Bd. I, (1827) S. 80

[33] Max Büdinger, *Österreichische Geschichte bis zum Ausgang d. 13. Jh.*, Bd. I, (1856) 360

[34] II. Bd., 3. Aufl., 1868. In der Neuauflage von 1929: 2. Bd. S. 297

[35] Dudik, *Mährens allg. Gesch.*, 2. Bd. (1862) 202 f.

[36] P. Gotthard Lang, *a. a. O.*, 53

[37] M. G. SS. V, 123

[38] *Ann. Saxo.*, M. G. SS. VI, 684

[39] Steindorff, *Jahrb.* Bd. I, 103

[40] ders., 107

[41] Prag 1844, S. 285, Anm. 94

[42] Blazej Racek, *Ceskoslovenské dějiny*, Prag 1933, S. 58